

Ach, hieße man doch Ernst

„Bunbury“: Das Landestheater bringt Oscar Wildes Komödie über das oberflächliche Leben der Oberschicht auf die Bühne

Von Sabine Christiani

SCHLESWIG Die einen legen Wert auf das äußere Erscheinungsbild, anderen sind die inneren Werte eines Menschen wichtig. Es gibt zweifellos viele Kriterien, die die Wahl des Lebenspartners beeinflussen – der Vorname gehört wohl eher selten dazu. Anders in der Komödie „Bunbury“. Hier verlieren die Damen Fairfax und Cardew schier den Verstand, wenn ihnen ein Mann mit dem Namen Ernst begegnet. Nur ein Ernst kommt für sie als Heiratskandidat in Frage – und das ist so unfassbar bekloppt, dass es schon wieder komisch ist. Fabian Alder hat das 1895 uraufgeführte Erfolgsstück, mit dem Oscar Wilde das oberflächliche Leben übersatter Oberschichten-Sprösslinge auf subtile Weise entblößt, knackig knapp am Landestheater inszeniert – das Premierenpublikum in Schleswig dankte es ihm mit anhaltendem Applaus.

Alder stellt zwei geckenhafte Typen auf die Bühne, führt jedem ein schrilles, gleichwohl gurrendes Weibchen zu und lässt im Showdown mit impertinent wahrheitsliebender Tante und strenger Gouvernante alle aufeinander los, dass es nur so kracht.



Jack (Robin Schneider) erfindet einen Bruder namens Ernst, denn **Gwen (Meike Schmidt)** ist ganz verrückt nach diesem Namen. *shlt*

Die Bühne von Lucia Becker verzichtet auf jegliche Requisiten und besteht lediglich aus einer türkisfarbenen Wand mit fünf Drehtüren, aus denen die Spieler genauso schnell herauspurzeln, wie sie dahinter verschwinden können. Als Herrscher der Drehtüren sehen wir im ersten Bild den Butler (Nenad Subat), der in dramatischer Choreographie zu Richard Claydermans „Ballade pour Adeline“ die beweglichen Elemente dirigiert. Dem gelungenen Auftakt folgt eine kleine Durststrecke. Ausführlich erzählen Jack Worthing (Robin Schneider) und Algernon Moncrieff (Lukas Heinrich) einander von ihren kleinen Fluchten, die ihnen ein lustiges Doppelleben ermöglichen. Während Jack sich hinter einem erfundenen Bruder namens Ernst versteckt, der in der Stadt sein unmoralisches Unwesen treibt, hat Algernon einen kränklichen Freund namens Bunbury erdacht, den er besucht, wenn es ihn danach gelüftet, über die Strenge zu schlagen. Nein, diese eitlen Schwadronneure kann man wirklich nicht ernst nehmen, da nimmt man sich schon lieber einen Ernst.

Aufgelockert wird das zäh fließende Wortgeplänkel der beiden Protagonisten durch

ein pantomimisches Ballspiel, dessen befreiend lustige Wirkung später in einem Tennismatch mit den beiden Herzdamen noch übertroffen wird. Meike Schmidt (Gwendolen Fairfax) und Eva Maropoulos (Cecily Cardew) sind in ihrer grotesken Ernst-Verrücktheit schlichtweg umwerfend und sorgen für die komödiantischen Highlights des Abends. Schockverliebt bei der ersten Begegnung, geben sie den windigen Bewerbern in Sekundenschnelle ihr Jawort und akzentuieren ihr albernes Tun mit comicartig überzeichneter (Körper-)Sprache – Wimpernklimpern und bebende Lippen inklusive. Unverhohlenen Spaß am bösen Spiel zeigen sie, wenn sie mit fiesen kleinen Handgreiflichkeiten den Zickenkrieg der Frauen zelebrieren, die sich unvermittelt als Rivalinnen um den einzig wahren Ernst sehen, der am Ende gar keiner ist. Wer liebt am Ende wen, und was ist Lüge, was die Wahrheit? Mit spannenden Lichteffekten krimitauglich aufgebauscht, gibt die Schlusszene Antwort und setzt ein nettes Ausrufezeichen unter die amüsante Inszenierung.

Nächste Termine: 31. Januar (Heide), 5. Februar (Flensburg), 6. Februar (Rendsburg), 9. Februar (Schleswig), 13. Februar (Husum)